

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 3

Artikel: Pius XI.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Emigration in der Tschechoslowakei hat in ihm oft einen Freund und Helfer gefunden.

Sein Name hat heute europäische Geltung. Seine zahlreichen Werke haben weit über die Grenzen seiner Heimat Anklang und Zustimmung gefunden. Die meisten sind in guten Uebersetzungen auch den deutschen Lesern zugänglich. Sie zu lesen ist ein Genuss. Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, aus seinem reichen und wertvollen Schaffen die besten Werke auszuwählen. Alle sind sie eigentlich in ihrer Art von besonderem Wert. Wenn in diesem Zusammenhang trotzdem drei seiner Bücher besonders hervorgehoben werden, so nur, weil es sich um ausserhalb der Tschechoslowakei weniger bekannte Werke handelt und weil alle drei in ihrer Art geeignet sind, uns den Verfasser und sein Schaffen von verschiedenen Seiten zu zeigen.

Vor einiger Zeit erschien im Verlag J. Kittl, M.-Ostrau, die mit vielen Zeichnungen ausgestattete Schilderung einer «Reise in den Norden». Dies ist eine amüsante, satirisch-lebensnahe Schilderung einer Reise durch Dänemark, Schweden und Norwegen. Ob von Kopenhagen, Stockholm oder Oslo die Rede ist, ob Čapek von den einsamen Inseln des nördlichsten Norwegen berichtet oder das Leben auf einem alten Küstendampfer schildert, immer versteht er es, das Wesentlichste festzuhalten und in seiner skeptisch-heiteren Art und in seiner glänzenden Sprache meisterhaft zu schildern.

Anders als in diesem Buch oder einer Reihe ähnlicher, wie «Das Jahr des Gärtners», «Der gestohlene Kaktus», «Die Reise nach England» etc. tritt er uns in seinem Bergarbeiterroman «Die erste Kolonne» entgegen. Im Mittelpunkt dieses Romans steht die Schilderung eines Grubenunglückes und das Schicksal eines jugendlichen Arbeiters, der als Hunteßöser im Schacht tätig war. Dies Buch ist eine Schilderung proletarischen Heldentums und selbstverständlicher Solidarität. Nackt und wirklichkeitsgetreu schildert Čapek das Leben der tschechischen Bergarbeiter. Seine Darstellung der vielen kleinen Sorgen und Nöte der Kumpels, ihr Leben zu Hause und im Pütt versteht er so lebensnah zu schildern, als wäre er selber einer von ihnen gewesen. — Auch dieser Roman ist keine politische Dichtung, aber er ist trotzdem ein gewaltiges Epos auf die Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit, die gerade im Proletariat schlummert, es ist ein hohes Lied auf die proletarische Gemeinschaft und Solidarität.

Von ganz anderer Art wieder ist sein Roman «Der Krieg mit den Molchen». In einer phantasiereichen Handlung zeigt er hier in satirischer Weise den ganzen Widersinn und den Wahnsinn unserer heutigen Gesellschaft. In seiner an Einfällen so überreichen Sprache gibt er indirekt die ganze herrschende Gesellschaftsordnung mit ihren amtlichen und nicht-amtlichen Institutionen der Lächerlichkeit preis und offenbart ihre innere Hohlheit. Die Fortschritte der Menschheit wandeln sich in ihr Gegenteil und die grandioseste Technik führt gleichzeitig zur grandiosen Vernichtung. Hinter dieser utopischen Schilderung der Entdeckung einer menschenähnlichen Molchart, ihrer Dienstbarmachung für die Menschen und des schliesslichen Kampfes zwischen Mensch und Molch verbirgt sich leider viel, sehr viel grausame Wahrheit. Das Buch ist zweifellos eine der besten und glänzendsten geschriebenen satirischen Gesellschaftskritiken der Gegenwart.

In seiner «Reise in den Norden» schreibt Čapek mit Bezug auf die Bedeutung der skandinavischen Literatur:

«Das ist das Merkwürdige an einer grossen Literatur: dass sie das Nationalste ist, was ein Volk besitzt und dabei eine allen verständliche und vertraut *nahe* Sprache redet. Keine Diplomatie und kein Völkerbund ist so universal wie die Literatur; doch die Menschen schätzen sie zu wenig, das ist es; deshalb können sie einander immer noch hassen oder fremd sein.»

In diesem Sinne waren auch seine Werke Versuche, Brük-

ken zu schlagen zwischen den Völkern, besser zwischen den Menschen. Sie sind gewachsen auf dem Boden der tschechischen Kultur und humanistischen Tradition, sie gehören jedoch gleichzeitig der Gemeinschaft der Völker. W. P.

Pius XI.

Der am 10. Februar verstorbene Papst, der ehemalige Kardinal Achille Ratti, wurde am 2. Februar 1922 vom Kardinalskollegium gewählt. Seine 16jährige Amtstätigkeit fällt in eine bewegte Zeit, eine Zeit allerdings, die im wesentlichen vom Katholizismus mitverschuldet ist. Pius XI. war, um mit den übrigen Blättern zu sprechen, ein politischer Papst. Als ob es je schon einen andern als politischen Papst gegeben hätte. Eines sei zugestanden: er war politischer als mancher seiner Vorgänger.

Wir wollen im Nachfolgenden nicht in die Loblieder von Rechts und Links einstimmen. Das wäre unehrlich und kann von uns, selbst angesichts des Todes, nicht erwartet werden. Wir wollen aber auch nicht polemisieren, obwohl dazu Anlass genug wäre. Zu dieser Zurückhaltung bewegt uns nicht der heuchlerische Spruch der Christen, der da lautet: Von den Toten soll man nur Gutes sagen. Pius XI. starb, wie alle Menschen sterben. So genügt uns das rein Menschliche, um uns heute einer Kritik seiner Politik zu enthalten. Wir schildern mit möglichster Sachlichkeit den katholischen Politiker.

Nach Kräften suchte Pius XI. die Verhältnisse zwischen Kirche und Staat in den verschiedenen Ländern auszubauen und vertraglich niederzulegen. Eine Reihe Konkordate und Vereinbarungen wurden unter seiner Herrschaft abgeschlossen, so z. B. mit Bayern 1924, Lettland 1922, Polen 1924, Portugal 1928, Preussen 1929 und Rumänien 1927. Das jüngste Konkordat mit Jugoslawien fand zum Leidwesen der Kirche die Ratifizierung nicht, doch wurde wenigstens erreicht, dass die römisch-katholische Kirche in den Rechten der griechisch-orthodoxen Kirche gleichgestellt wurde.

Die Beziehungen des Vatikans zu Frankreich wurden unter Pius XI. soweit ausgebaut, dass der Papst das Trennungsgesetz zwischen Staat und Kirche vom Jahre 1905 anerkannte, dagegen von der französischen Regierung erreichte, dass verschiedene Ordensgesellschaften wieder zugelassen wurden. Das Trennungsgesetz wird unter dem Einfluss der katholischen Reaktion und Aktion nur noch lose gehandhabt. Französische und schweizerische Pressestimmen glauben sogar die Zeit in nächster Nähe, da das Trennungsgesetz überhaupt wieder fallgelassen werde. Diese Möglichkeit ist unter den waltenden Umständen nicht von der Hand zu weisen, wenn man hört, dass Kammerpräsident Herriot, selbst ein Freidenker, die Mission übernimmt, die Verdienste des Papstes in die Gloriette zu hüllen, wenn sogar ein Leon Blum, dessen grösster Widersacher der Papst war, in seinem «Populaire» vom Papst als vom «le pontife de la paix» spricht.

Ein weiterer wichtiger politischer Erfolg Pius XI. war die Lösung der Fragen zwischen Vatikan und Italien, die in den Lateranverträgen vom 11. Februar 1929 geregelt wurden.

Das Bild wäre aber unvollständig, wenn man nur von den politischen Erfolgen der päpstlichen Politik sprechen würde. Die Misserfolge sind beinahe so zahlreich wie die Erfolge. Da ist vor allem einmal Russland zu nennen. Nachdem die wiederholten Bemühungen des Papstes, mit Russland Verhandlungen anzubahnen, scheiterten, eröffnete er den Kreuzzug gegen Russland. Das Deutschland Hitlers ist nicht nach dem Wunsche des Katholizismus. Undank ist der Welt Lohn, heisst ein altes Sprichwort. Und Undank ist es, wenn Adolf Hitler sich nicht mehr daran erinnert, dass er dank dem Katholizismus, d. h. des Herrn von Papen und dem Zentrum zum Diktator seines Dritten Reiches wurde. Oesterreich, ehemals eine Hochburg der katholischen Kirche, verfiel, wiederum

dank der weisen Politik des Klerus, dem Dritten Reich und wird nun auch glaubensmässig die grossdeutschen Wandlungen durch- und mitmachen. Ob das verlorene Oesterreich durch das Spanien Francos dereinst aufgewogen wird, das lässt sich heute noch nicht mit Bestimmtheit voraussagen. Es macht heute allerdings den Anschein, als hätte der päpstliche Segen dem Franco-Unternehmen genützt, doch — es ist noch nicht aller Tage Abend.

Dieser Politik Pius XI. — man könnte sie die Aussenpolitik des Papstes nennen — steht eine nicht weniger aktive Innenpolitik gegenüber. Sie ist uns Freidenkern aus den schweizerischen Verhältnissen bekannt. Die Aktivierung der Gläubigen, die vom Papst ausging, wirkte sich auch in der Schweiz aus. Die Katholische Aktion ist eine Schöpfung des verstorbenen Papstes. Die erweiterten katholischen Soziallehren Leos XIII. legte Pius XI. in seiner «Quadragesimo anno» nieder (1931). Pius XI. unterstützte im weitern die Einigungsbestrebungen der christlichen Kirchen, selbstverständlich unter der Voraussetzung, dass sie unter die päpstliche Oberhoheit kommen würden. Nachdem dieses Ansinnen von den verschiedenen Kirchen abgelehnt wurde, distanzierte sich der Papst von diesen Bestrebungen und verurteilte sie im Jahre 1928 durch sein Rundschreiben *Mortalium animos*.

Nach den kirchlichen Vorschriften wird 15 Tage nach dem Tode des Papstes das Konklave zusammentreten, um den neuen Papst zu ernennen. Wer der 267. Papst der römischen Kirche ist, resp. werden wird, das wissen wir nicht — das liegt noch im Ratschlusse Gottes!

Senzadio.

„In Anfrage gesetzt“ — und keine Antwort!

Unter dem Titel «Umschau» erschien in der Nr. 2 des «Kirchenboten für den Kanton Zürich» ein für die Mentalität protestantischer Geistlichkeit aufschlussreicher Kommentar zur Abstimmung über die Initiative der Chiropraktiker: «Vor der dieser Tage erfolgten kanton-zürcherischen Abstimmung über die Zulassung der chiropraktischen Heilmethode sind wir in Anfrage gesetzt worden, ob die Kirche kein Wort dazu zu sagen habe. Nun hat das Zürchervolk der Zulassung der fragwürdigen Heilmethode mit erheblicher Mehrheit zugestimmt. Irgendwo ist gesagt worden, es hätte sich um eine Intelligenzprüfung des Zürchervolkes gehandelt, die es nun schlecht bestanden habe. Vielleicht ging es noch um Ernstes. Um eine Prüfung des Volkes in allen seinen Gliedern, wie tief wir alle um die Verantwortung für einander wissen. Wenn es christlicherweise wahr ist, dass ein Glied dem andern gewissenhafterweise nur dann in seiner leiblichen oder geistigen Not Handreichung tun darf, wenn es sich über die in Frage stehende Not und alle Möglichkeiten der Hilfe alle Kenntnisse und Einsichten erworben hat, die zu erwerben menschenmöglich war, und eine Hilfeleistung ohne diese Voraussetzung nicht verantwortet werden kann, dann wird der gestrige Volksentscheid kaum als eine leicht verantwortbare Entscheidung angesehen werden können.» (Sperrungen durch den Berichtersteller.)

Da ist einmal die gewundene Form. Wir können sie wohl verstehen. Aber wir wollen gerechterweise annehmen, dass die Gläubigen trotzdem merken, wie die «in Anfrage gesetzte» Kirche der Antwort auswich und sich auch jetzt noch heldenhaft um die Begründung ihres Schweigens drückt. Dafür werden die Verirrten getadelt. Nicht allzuhart: «Vielleicht» — «kaum verantwortbar». Aber auch das ist zu viel. Denn wie soll ein «Gläubiger» um die Verantwortung «wissen»? Darum wurde die Führerin Kirche ja «in Anfrage gesetzt». Warum zeterst sie nachträglich, wenn die glaubensgeschulten, führerlos gelassenen Schäfchen einem andern Wundertäter auch Glauben schenken? Wer den «Kirchenboten» regelmässig liest, errät aus diesem Kommentar auch noch das «Ernsteste», das

den Verfasser quält, nämlich die Gewissheit, dass wirklich die Gläubigen diesen Fehlentscheid herbeigeführt haben. Wie herrlich wäre es doch gewesen, wenn man auch hier die «Gottlosen» als die Verantwortungslösen hätte anprangern können! Aber diesmal geht's leider nicht; denn sonst wären diese ja die Mehrheit im Kanton Zürich. Es muss weh tun, wenn man einmal nicht kann, wie man möchte.

A. G.

(Verfasser der «Umschau» ist Dekan Boller in Zürich.)

Vom Jesuiten, dem Kinderschreck.

Unter diesem Titel bringt der «Schweizerische Beobachter» in Nr. 2, 1939, eine Zuschrift eines — wie er sagt — hervorragenden katholischen Geistlichen. Dass dieser Geistliche in der seinem Stande eigenen Sprache spricht, verstehen wir. Vom Jesuiten, dem Kinderschreck, erzählt er. Es handelt sich in Sitten ja nur um ein Provisorium usw. usw. «Wer die Jesuiten wirklich kennt, weiss, dass die Anwürfe, die man immer wieder gegen sie erhebt, wirklich unrecht und falsch sind. Geschichtliche Nachweise helfen nichts, es bleibt ein eigentlicher Jesuiten-Aberglaube, ein Wahn von der Gefährdung des Staates.» So schreibt jener Geistliche, der seine Zuschrift wie folgt schliesst:

«Die Schweiz zählt 37 % Katholiken und 42 % Protestanten. Genügt in einer solchen Sache eine Mehrheit von 5 Prozent, um eine Minderheit auszuschliessen, die tatsächlich, das darf man ruhig sagen, eine Elite wäre für unser Land, und zwar auszuschliessen mit der ganz falschen Behauptung von der Gefährdung des religiösen Friedens.»

37 + 42 = 79 %; wo bleiben die übrigen 21 %, Herr Geistlicher? Glauben Sie, diese überhaupt nicht in die Wagschale werfen zu müssen? Es ist schon eine Mehrheit, die um einiges grösser ist als 5 %, das dürfen Sie versichert sein. Und man stelle sich einmal vor, wenn die Katholiken diese angenommene Mehrheit von 5 % hätten, was würde dann mit der heute von den Protestanten geforderten Toleranz? Diese wäre dahin. Keine Toleranz, stricte Handhabung der Verfassung, das ist einzig die richtige Antwort auf diese Jesuiteninvasion. Der Katholizismus soll nicht immer von andern fordern, was er selbst nicht gewährt, sobald er dazu in der Lage ist, es zu verwehren.

Interessant ist, dass der «Beobachter» diese geistlichen Ansichten deckt und so gutgläubig ist, zu glauben, dass es sich hier wirklich nur um «ein Provisorium für die Zufluchtsuchenden» handelt. Das ist nun nicht Kinderschreck, das ist *Kinderglaube*, den wir vom Beobachter nicht erwartet hätten.

Leox.

Verschiedenes.

Neue Definition für den Glauben.

Das Studio Zürich sendet periodisch Emissionen für Kranke, die manche Gelegenheit zu «Tröstungen der Religion» bieten. Am 22. Dezember erging sich Prof. Dr. Hanselmann in Weihnachtsbetrachtungen über Sinn und Zweck des Leidens und des Krankseins. Wir erfuhren, dass der Mensch von Gott in das Leben geschickt werde, um irgend eine Mission zu erfüllen, und wenn er krank werde, so sei dies eine Mahnung, dass er in sich gehe und über diese Mission nachdenke. Den Gipfel «höherer» Erkenntnis erreichten diese salbungsvollen Ausführungen in dem Ausspruch: «Glauben heisst: wissen, dass wir sterben müssen und dass wir dann wieder eingehen zu Gott». Fürwahr, ein magerer Trost. Immerhin nehmen wir zur Kenntnis, dass man es doch nicht wagt, den Rundfunkhörern das Märchen von den «himmlischen Freuden» als Kompensation für die irdischen Leiden aufzuschwatzen. Aber das Glaubensbekenntnis kommt dabei entschieden zu kurz. H.

Eine Gemeinde in Aufruhr.

Der Grenchener Kirchenstreit.

Die bürgerliche Ruhe der katholischen Einwohnerschaft der solothurnischen Gemeinde Grenchen, die bei 10,400 Katholiken zählt, ist seit längerer Zeit dahin. Schon seit einigen Jahren